

Zur Erinnerung an Kant.

Vortrag, gehalten am 5. Februar 1904 in der Naturforschenden Gesellschaft
von Dr. W. Lorey.

Der vorliegende Aufsatz gibt im wesentlichen den Vortrag wieder. Eine Verkürzung ist nur eingetreten im zweiten Teile, wo beim Vortrage selbst eine Anzahl Lichtbilder erläutert wurden, die von dem Direktor der Kgl. Sternwarte in Göttingen Herrn Professor Schwarzschild freundlichst geliehen waren.

Der für heute angesetzte Vortrag sollte ursprünglich acht Tage später, am 12. Februar, gehalten werden; denn für die Wahl des Themas war maßgebend die Tatsache, daß am 12. Februar dieses Jahres hundert Jahre vergangen sind seit dem Tage, da in Königsberg der Philosoph Emmanuel Kant gestorben ist. Aber schließlich ist der Tag des Todes ja gleichgültig. Uns interessiert nicht so sehr der achtzigjährige körperlich und geistig hinfällige Greis, der am 12. Februar 1803 sanft entschlafen ist. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist uns viel wichtiger der in voller Geisteskraft forschende Philosoph aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Wenn nun aber, da der Todestag zum hundertsten Male wiederkehrt, die gelehrten Gesellschaften Deutschlands Feiern veranstalten zur Erinnerung an Kant, so dürfen auch wir in der Naturforschenden Gesellschaft diesen Gedenktag nicht ganz spurlos vorübergehen lassen.

Welches Interesse bietet aber der Philosoph Kant der Naturforschenden Gesellschaft? Hat die Philosophie überhaupt etwas mit der Naturwissenschaft zu tun?, so werden manche fragen. Es gab eine Zeit, und sie liegt ungefähr ein Menschenalter hinter uns, da wurde diese letzte Frage verneint von fast allen Vertretern der Naturwissenschaft. Sie mußte verneint werden, da die Philosophie auf

bedenkliche Abwege geraten war. Vom Schreibtisch aus hatten gewisse Philosophen einen wahnsinnigen Ritt in das Wolkenkuckucksheim ungläublicher Gedankenspekulationen unternommen, mit törichter Verachtung hinter sich lassend den festen Boden der Tatsachen und Beobachtungen, in der Einbildung befangen, durch reines Denken die Welt erkennen zu können. Da war es denn eine notwendige Reaktion, wenn die aufsteigende, immermehr Erfolge aufweisende Naturwissenschaft sich gänzlich lossagte von dieser sogenannten Philosophie. Freilich blieb es nicht allein beim Lossagen: es kam auch zu einem heftigen Kampf gegen die Philosophie. Aber in diesem Kampf gegen die Auswüchse der bisherigen Naturphilosophie gerieten die Naturwissenschaftler vielfach, ohne es vielleicht zu merken, in die Arme einer ebenso falschen Philosophie: in die des Materialismus, der durch die Namen Büchner und Vogt charakterisiert ist. Über diese ist man heute zur Tagesordnung gegangen in den Kreisen der Naturwissenschaftler. Aber ein lebhaftes erkenntnis-theoretisches-philosophisches Interesse ist in denselben Kreisen eingekehrt. Der in Verruf gekommene Ausdruck „Naturphilosophie“ erscheint seit einigen Jahren im Titel einer Zeitschrift, die von dem bekannten Chemiker Ostwald in Leipzig herausgegeben wird. Das bloße Sammeln von Erfahrungstatsachen befriedigt eben doch nicht auf die Dauer. Es liegt im Menschen, um mit Schopenhauer zu reden, ein metaphysisches Bedürfnis. Keineswegs soll damit eine Rückkehr zu der alten berüchtigten Metaphysik gefordert werden; im Gegenteil: sie muß bekämpft werden, wenn sie versucht, ihr Haupt wieder zu erheben; zur Bekämpfung aber ist es nötig, daß man sich klar wird, was Metaphysik ist, was, einfach ausgedrückt, jenseits der Erfahrung liegt. Wer Naturwissenschaften studiert, muß sich auch mit den Fragen nach den Grenzen menschlicher Erkenntnis abmühen. Wie einst die Philosophen, so haben doch auch nicht wenige Naturwissenschaftler die Grenzen menschlicher Erkenntnis überschritten und als positive Tatsachen hingestellt, was nur allerdings sehr gute Hypothesen sind. Das abgelaufene Jahr hat uns ja auch wieder eine derartige Grenzüberschreitung gebracht von einem Gelehrten, zu dem nicht der Warnungsruf gedungen zu sein scheint, den mit am lautesten der wohl bedeutendste Naturforscher

des 19. Jahrhunderts Hermann v. Helmholtz¹⁾ hat ertönen lassen: Zurück zu Kant. Dieser Ruf „Zurück“ ist nicht zu verstehen in dem reaktionären Sinne jenes berüchtigten Wortes, das einst im preussischen Landtage fiel: die Wissenschaft muß umkehren. „Zurück zu Kant“ kann und soll hier nur heißen: Der Naturwissenschaftler, der über die Prinzipien seiner Wissenschaft nachdenkt, der aber auch sich darüber äußert, muß zu Kant Stellung nehmen. Daraus folgt natürlich nicht, daß er unbedingt auf Kant schwört, ein Kantorthodoxer wird — auch die gibt es heutzutage — nein, auch Kant ist nicht unfehlbar, und gerade in gewissen prinzipiellen Fragen seiner Philosophie wird heute der Mathematiker ihm nicht beistimmen können²⁾. Trotzdem aber wird man auch gerade von dem Mathematiker verlangen müssen, daß er sich einmal durcharbeitet durch das Dickicht des Kantschen Gedankenganges. Das erfordert freilich eine oft verzweifelte Arbeit. Denn der auch als älterer Junggeselle stets beliebte Plauderer, der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von Königsberg, der Professor Kant, der täglich Gäste bei sich sah, der die Gesellschaft der Damen schätzte, der Mann, der sich, als die finanziellen Schwierigkeiten der jüngeren Jahre überwunden waren, stets ausgesucht elegant kleidete mit Bevorzugung gewisser Farbkombinationen: dieser selbe Kant schrieb sein Hauptwerk in einem geradezu schauderhaften Stile³⁾. Siebenundfünfzig Jahre war Kant alt, als die Kritik der reinen Vernunft erschien. Er stand also in einem Alter, in dem die wissenschaftliche Produktion meistens aufgehört hat. Als er fünfundvierzig Jahre alt war, lernte er das Werk des englischen Philosophen David Hume kennen, das ihn nach seinem eigenen Zeugnis aus dem dogmatischen Schlummer riß. Zwölf Jahre schwieg Kant. In dieser Zeit rang er mit dem gewaltigen

1) vergl. vor allen Dingen: Die Helmholtzbiographie von Königsberger. Dann aber auch den Ende März 1904 als Sonderabdruck aus den „Kant-Studien“ erschienenen Aufsatz von Riehl: „Hermann v. Helmholtz in seinem Verhältnis zu Kant“. Berlin, Reuther und Reichard.

2) Auf die Einwendungen, die Riehl in der erwähnten Schrift in diesem Punkte gegen die Mathematik macht, sei nur hingewiesen. Sie erforderten noch eine besondere Auseinandersetzung und werden wohl auch von mathematischer Seite Widerspruch finden.

3) vergl. den Aufsatz von Adickes über Kant in der Lohmeyerschen Deutschen Monatsschrift Februar 1904.

Problem, dem die Kritik der reinen Vernunft gewidmet ist, und bei dieser angestrengten zwölfjährigen geistigen Arbeit trat ihm hinter der Sache die Form der Darstellung offenbar ganz zurück. Der Schriftsteller Kant darf aber nicht allein beurteilt werden nach seinem Hauptwerk. Auch als Schriftsteller kann Kant dem Leser Genuß bereiten, freilich durch Werke aus der früheren Zeit. Es seien z. B. hier genannt die Träume eines Geistersehers. Geradezu begeisternd schreibt Kant aber an vielen Stellen des Werkes, das heut besonders Anlaß gibt in der Naturforschenden Gesellschaft seiner zu gedenken: Es ist die allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprung des ganzen Weltgebäudes nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt von Emmanuel Kant 1755.

Nicht zum erstenmale war Kant mit einer naturwissenschaftlichen Schrift herausgekommen. Schon neun Jahre vorher hatte der damals dreiundzwanzigjährige Hauslehrer nach Beendigung seiner theologischen, naturwissenschaftlichen, philosophischen und mathematischen Studien, die er in seiner Vaterstadt Königsberg betrieben hatte, eine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurteilung der Beweise, deren sich Herr von Leibnitz und andere Mathematiker in dieser Streitsache bedient haben nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen. In dieser Schrift tritt Kant polemisch auf gegen gewisse mathematisch-physikalische Untersuchungen, ohne doch damals selbst der Sache gewachsen zu sein¹⁾.

Ganz anders erscheint er uns in seiner zweiten naturwissenschaftlichen Schrift, die leider erst viel später zu allgemeiner Kenntnis kam, obwohl ihre Widmung lautet:

Dem Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten König und Herrn,
Herrn Friedrich

König von Preußen, Markgrafen zu Brandenburg, des H. R. Reiches Erz-Kämmerer und Kurfürsten, Souverainen und obersten Herzog zu Schlesien usw. usw. usw.

¹⁾ Es liegt hier nahe an Schopenhauer zu denken, der von Mathematik nichts verstand, aber überaus abfällig über sie geurteilt hat. Vergl. den Aufsatz von A. Pringsheim über Wert oder angeblichen Unwert der Mathematik. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung März 1904 No. 61 und 63 und Jahresbericht der Mathematiker-Vereinigung. B. 13. S. 357. (Auch in der „Zukunft“ Juni 1904.)

Beim Abschlufs des Druckes wurde nämlich der Verleger bankrott und sein Warenlager daher versiegelt. So kam erst nahezu vierzig Jahre später 1791 ein Teil wenigstens des Werkes heraus.

Die leitenden Gedanken, die Kant hegte, als er daran ging eine Naturgeschichte des Himmels zu schreiben, spiegeln sich wieder in den Worten des englischen Dichters Pope, die er dem ersten Teil seiner Abhandlung vorausstellt: „Seht jene große Wunderkette, die alle Teile dieser Welt vereinet und zusammen zieht und die das große Ganze erhält.“ Durch die große Leistung des englischen Forschers Isaac Newton hatte man gelernt die Welt der Planeten so weit zu beherrschen, daß man imstande war, ihre Bahnen gut zu berechnen und voraus zu bestimmen. Ein Gesetz war es — das Gravitationsgesetz — das dieses möglich machte. Aber diese mathematische Beherrschung der Form der Planetenbahnen genügte dem Menscheng Geist noch nicht. Verschwinden doch die wenigen Planeten gegenüber der gewaltigen Anzahl Sterne am Himmelsgewölbe. Hören wir Kant selbst:¹)

„Jedermann, der den bestirnten Himmel in einer heiteren Nacht ansieht, wird denjenigen lichten Streif gewahr, der durch die Menge der Sterne, die daselbst mehr als anderswo gehäuft seyn und durch ihre sich in der großen Weite verlierende Kenntlichkeit, ein einförmiges Licht darstellte, welches man mit dem Namen Milchstraße benennet hat. Es ist zu bewundern, daß die Beobachter des Himmels durch die Beschaffenheit dieser am Himmel kenntlich unterschiedenen Zone nicht längst bewogen wurden,sonderbare Bestimmungen in der Lage der Fixsterne daraus abzunehmen. Denn man sieht ihn die Richtung eines größten Zirkels, und zwar in ununterbrochenem Zusammenhang, um den ganzen Himmel einnehmen, zwey Bedingungen, die eine so genaue Bestimmung und von dem Unbestimmten des Ungefährs so kenntlich unterschiedene Merkmale mit sich führen, daß aufmerksame Sternkundige natürlicherweise dadurch hätten veranlaßt werden sollen, der Erklärung einer solchen Erscheinung mit Aufmerksamkeit nachzuspüren“.

Es ist also der Gedanke, eine Gesetzmäßigkeit zu suchen, noch über unser Planetensystem hinaus, unser Planetensystem zu erkennen

¹) S. 29 der Ausgabe in der Sammlung von Ostwalds-Klassikern.

lediglich als ein besonderes Beispiel des ganzen Weltalls. Und nicht nur das will Kant. Ihn treibt weiter die Frage: wie ist unser Planetensystem entstanden?

Der Schwierigkeiten seines Unternehmens ist er sich wohl bewußt. Es sind Schwierigkeiten in der Sache selbst und Schwierigkeiten, die ihn von Seiten der Religion drohen. „Ich habe“, so heißt es in der für die damalige Zeit bezeichnenden Vorrede, „nicht eher den Anschlag auf diese Untersuchung gefasset, als bis ich mich in Ansehung der Pflichten der Religion in Sicherheit gesehen habe. Mein Eifer ist verdoppelt worden, als ich bey jedem Schritte die Nebel sich zerstreuen sah, welche hinter ihrer Dunkelheit Ungeheuer zu verbergen schienen und nach deren Zerteilung die Herrlichkeit des höchsten Wesens mit dem lebhaftesten Glanze hervorbrach“ Was die sachlichen Schwierigkeiten betrifft, so sei nur eine charakteristische Stelle der Vorrede hier angeführt: „Man darf es sich also nicht befremden lassen, wenn ich mich unterstehe zu sagen: Dafs eher die Bildung aller Himmelskörper, die Ursache ihrer Bewegungen, kurz der Ursprung der ganzen gegenwärtigen Verfassung des Weltbaues werde können eingesehen werden, ehe die Erzeugung eines einzigen Krauts oder einer Raupe aus mechanischen Gründen deutlich und vollständig kund werden wird.“

Schon vor Kant haben sich hervorragende Geister mit der Frage nach der Entstehung des Sternensystems beschäftigt. Will man bis in das klassische Altertum zurückgehen, so wird man an Lukrez, Epikur und Demokrit denken, von denen Kant selbst nicht in Abrede stellt, dafs ihre Theorie mit seiner viele Ähnlichkeit hat.

„Aber Epikur war gar so unverschämt, dafs er verlangte, die Atome wichen von ihrer geraden Bewegung ohne alle Ursache ab, um einander begegnen zu können. Alle (Naturphilosophen des Altertums) trieben diese Ungereimtheit so weit, dafs sie den Ursprung aller belebten Geschöpfe eben diesem blinden Zusammenlauf beymafsen und die Vernunft wirklich aus der Unvernunft herleiteten.“¹⁾

¹⁾ Vorrede S. 10. Es ist ganz gut an diesen auch schon bei Lange, „Geschichte des Materialismus“ angeführten Ausspruch von Kant zu erinnern, nachdem vor einiger Zeit von einem sehr eifrigen Verfechter des altklassischen Gymnasiums die Leistung dieser alten Philosophen zu sehr über die moderne Naturwissenschaft erhoben worden ist.

Zu nennen wäre dann noch Cartesius, aber nur weil Kant sich auf ihn beruft, der Sonne und Planeten durch Wirbel aus einem allgemeinen Massenchaos entstehen läßt. Aber auch bei Cartesius fehlt, wie natürlich bei den Philosophen des Altertums, die Hauptsache: das Gravitationsgesetz.¹⁾ Der Kantsche Gedankengang werde nun kurz erläutert: Alle Glieder des Sonnensystems haben ganz ähnliche Bewegungen; bewegen sie sich doch in Ellipsen um die Sonne. Ihre Bahnen sind verhältnismäßig wenig gegeneinander geneigt; die Ellipsen weichen nur wenig von der Kreisgestalt ab. Ähnliches läßt sich ausagen von den Monden der Planeten. Nur ein durch das ganze Sonnensysteme sich erstreckendes Fluidum konnte ein derartiges Resultat hervorgebracht haben. So kommt Kant also zu der Anschauung, daß früher ein kalter stillstehender Nebel das Weltall erfüllte. Dieser Nebel zieht sich zusammen und erhitzt sich dabei. Es entsteht bei dem Zusammenziehen eine Rotation. Dadurch bilden sich Ringe freikreisender Nebel, die nach dem Gravitationsgesetz sich zusammenballen. Die Ringe zerreißen und schliessen sich als Planeten zusammen. In der Mitte bleibt als Kern die Sonne übrig. Ganz entsprechend bilden sich die Monde aus den Planeten. Das ist in großen Zügen die von Kant aufgestellte Nebeltheorie von der Entstehung des Planetensystems. Sie wird gewöhnlich nicht nach Kant allein genannt. Fast nie wird irgend ein Gedanke von einem Menschen allein gedacht. So ist auch die Theorie der Entstehung des Planetensystems aus rotierenden Nebelmassen entstanden auf französischem Boden aber ganz unabhängig von Kant, bei dem großen Mathematiker Laplace, dessen Werk 1796 erschien. Gegen Laplace ist natürlich der Vorwurf erhoben worden, er habe sich eines Plagiats schuldig gemacht. Es ist dieser Vorwurf aber nicht aufrecht zu erhalten. Man kann ihn zwar nicht widerlegen durch die Bemerkung, die sich in einem vor einigen Jahren erschienenen Aufsatz eines Amerikaners findet²⁾, wo es heißt: Laplace sei noch ein

¹⁾ Als Vorläufer Kants verdient noch besonders genannt zu werden der auch von ihm in der Vorrede Seite 14 und 15 angeführte Wright von Durham. Vergl. einen Artikel von Max Jakobi im Prometheus XV 1904, S. 413.

²⁾ G. F. Becker: Kant as a Natural Philosopher. American Journal of Science V. Februar 1898. Angeführt nach G. H. Darwin, Ebbe und Flut, S. 301. Leipzig, Teubner 1902. Auf diesem Darwinschen Werke ruht der folgende Abschnitt.

Kind gewesen, als Kants Schrift herauskam. Hier denkt der betreffende Autor an das Jahr 1755, in dem aber, wie wir vorhin gehört haben, Kants Schrift tatsächlich nicht erscheinen konnte wegen des Bankrotts seines Verlegers. Trotzdem also diese Verteidigung hin-fällig ist, wird jedem, der einigermaßen die gewaltige Bedeutung von Laplace kennt, der weiß, wie dessen „himmlische Mechanik“ ein noch heute überaus wichtiges Werk ist, klar sein, daß ein Plagiat nicht vorliegen kann. Zudem finden sich auch zwischen der Kantschen und der Laplaceschen Theorie recht bedeutende Unterschiede. So beginnt Laplace von Anfang an mit einem sich drehenden Nebel, vermeidet damit also die mechanische Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Kantschen Theorie, daß aus der Ruhe heraus Bewegung entstehen soll. Doch kommt es uns hier auf diese und ähnliche Unterscheidungen nicht an, zumal deren Kritik tiefergehende mathematisch-physikalische Erörterungen nötig machte. Ganz kurz werde daher auch nur erwähnt, daß der jetzt lebende englische Physiker Lord Kelvin im Gegensatz zu Laplace auf einen Urzustand ähnlich wie der von Kant angenommene zurück-geht unter Vermeidung gewisser Schwierigkeiten der Kantschen Theorie.

Jetzt erhebt sich aber die Frage, was gilt von der Bestätigung der Kant-Laplaceschen Ansicht über die Entstehung der Weltsysteme? Ist sie wirklich eine Theorie im naturwissenschaftlichen Sinne, oder gehört sie in die Klasse der oft so schönen Mythen von der Entstehung der Welt? Die Namen ihrer Urheber genügen natürlich nicht, diese Frage zu entscheiden, zugunsten der Theorie. Autoritätsglaube darf in der Wissenschaft nicht endgültig entscheiden. Für die Brauchbarkeit einer naturwissenschaftlichen Theorie entscheidet das Experiment, die Beobachtung, häufig auch noch die tieferdringende Durchforschung mittels des Rüstzeuges der Mathematik. Alle drei Methoden: das Experiment, die Beobachtung und die mathematische Untersuchung haben sich in den Dienst der Kant-Laplaceschen Theorie gestellt; alle drei haben immer mehr jene Theorie als geeignetes Bild erkannt.

Zunächst das Experiment. Ich denke hierbei an das so oft beschriebene, freilich seltener wirklich gesehene, weil viel Sorgfalt erfordernde Experiment, das der belgische Physiker Plateau im Jahre 1847 angab, ein Forscher, der unermüdlich tätig war, auch nach

seiner gänzlichen Erblindung. Dieses Plateausche Experiment zeigt die Entstehung eines Ringes aus einer sich drehenden Flüssigkeitsmasse. Auf einer Mischung von Alkohol und Wasser schwimmt ein Öltropfen von derselben Dichte. Diesen Öltropfen berührt man von oben durch eine Scheibe, die an einem Draht senkrecht befestigt ist. Wird nun die Scheibe langsam und gleichmäßig in Drehung versetzt, so reißt sie den Öltropfen mit, während die umgebende Flüssigkeitsmasse in Ruhe bleibt. Bei zunehmender Drehgeschwindigkeit sieht man den Tropfen sich abplatteln wie eine Orange; er vertieft sich in der Mitte und reißt schließlich in Form eines Ringes von der Scheibe los. Dieser Ring ist meistens nicht beständig; er schließt sich bald zu einem Tropfen wieder zusammen. Nach und nach teilt er sich aber auch in mehrere Tropfen, die für sich weiter rotieren. Es ist das in der Tat ein recht überzeugendes Experiment; insbesondere erläutert es sehr gut die Entstehung des merkwürdigen Planetengebildes, das für die Kant'sche Theorie von ganz besonderem Einfluß war: des Saturns mit seinem Ringe.

Die Aufgabe, die die Kant-Laplace'sche Theorie dem Mathematiker stellt, läßt sich einfach aussprechen: 'Wenn irgend eine Flüssigkeitsmasse in Drehung geraten ist, welche Gleichgewichtsformen kann sie dann annehmen?'

Der Laie, der dieses scheinbar so einfache Problem aussprechen hört, wird sich kaum vorstellen können, welche Schwierigkeiten die Lösung darbietet. Drei Nationen sind an der Lösung beteiligt, und drei Namen sind vor allen zu nennen: Der 1804 geborene deutsche Mathematiker Jakobi, dessen Gedächtnis der im August dieses Jahres in Heidelberg tagende dritte internationale Mathematiker-Kongress feiern wird; der jetzt lebende Franzose Poincaré und als jüngster der Engländer Darwin, der Sohn des bekannten Darwin. Sind die Arbeiten der beiden ersten rein theoretisch-mathematischer Natur, so ist Darwin mehr von der physikalischen Seite an die Frage herantreten und hat im Zusammenhang damit sehr interessante Untersuchungen angestellt über Ebbe und Flut, zwei Begriffe, die er ausdehnt auf Vorgänge im ganzen Weltenraume. Eine dritte Methode der Bestätigung der Theorie liefert die Beobachtung und zwar natürlich die Beobachtung des gestirnten Himmels. Auch Kant ist selbstverständlich durch die Beobachtung des

gestirnten Himmels zu seinen Ansichten gekommen. Aber Kant konnte so manches am Himmel nicht sehen, was wir jetzt sehen können, weil wir ein Mittel haben, das vielfach besser ist als unsere durch Linsen verstärkte Augen: Die Photographie. Die letzten Jahre haben uns einige Aufnahmen des Himmels gebracht, die eine ausgezeichnete Erläuterung der Theorie bringen. Ich denke vor allen an den Andromedanebel. Wir sehen da auf den verschiedenen Bildern deutlich die linsenförmige Verdichtung im Innern; wir erkennen aber auch die Ringbildung und sogar Verdichtungen in den Ringen, die dereinst wohl Planeten bilden werden.

Neben der Photographie ist es ein anderes Mittel der Beobachtung, das Kant noch unbekannt war, das gerade in den letzten Jahren von großer Bedeutung geworden ist, insbesondere auch zur Erforschung der Saturnringe: Die Spektralanalyse. Sie wird hier genannt, weil Kant uns in seinem Werke eine Schilderung der Sonnenoberfläche gibt, die recht erinnert an die Beschreibung, die Kirchhof und Bunsen hundert Jahre später auf Grund ihrer spektroskopischen Untersuchungen erst liefern konnten und dadurch natürlich mit weit größerer Überzeugungskraft.

Die eingangs gestellte Frage, ob Kant für uns in der naturforschenden Gesellschaft überhaupt Interesse genug bietet, das wir seiner heute gedenken, dürfte wohl ausreichend beantwortet sein.¹⁾

Als von dem Schriftsteller Kant oben die Rede war, hieß es, das er in seiner Naturgeschichte vielfach geradezu begeistert schreibt, immer sich bewußt der Großartigkeit seines Gedankenfluges. Wir wollen als Probe zum Schluß noch den Anfang des letzten Absatzes seiner Schrift hören. Es finden sich dort Gedanken, die in ein streng naturwissenschaftliches Werk vielleicht nicht hineingehören. Sie sind ethischer Natur und zeigen einen gewissen Anklang an die berühmte oft angeführte Stelle aus der praktischen Vernunft. Es heißt:

In der Tat, wenn man mit solchen Betrachtungen, und mit den vorhergehenden, sein Gemüt erfüllet hat; so gibt der Anblick eines bestirnten Himmels, bei einer heiteren Nacht, eine Art des Vergnügens,

¹⁾ Zu dieser Frage vergl. auch Keferstein: Zum Gedächtnis Emmanuel Kants. Zeitschrift für physikalischen Unterricht, März 1904.

welches nur edle Seelen empfinden. Bei der allgemeinen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne, redet das verborgene Erkenntnisvermögen des unsterblichen Geistes eine unnennbare Sprache, und gibt unausgewickelte Begriffe, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben lassen.

Die Kant'sche Schrift, aus der ich citiere, ist eine wortgetreue, vor 6 Jahren erschienene Ausgabe. Da ist sie herausgekommen in einer Sammlung, die unter der Leitung des obengenannten Leipziger Chemikers Ostwald steht. In dieser Sammlung, die den Titel führt: Klassiker der exakten Wissenschaften, werden die Originalarbeiten großer Forscher vergangener Zeiten leicht zugänglich gemacht. Sie beginnt mit der berühmten Arbeit von Helmholtz: „Über die Erhaltung der Kraft.“ Wir finden in ihr die Namen Gaußs, Newton, Galilei, um nur die größten zu nennen. Mit vollem Rechte ist zu den klassischen Schriften der exakten Wissenschaften auch gerechnet worden: Die allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels von Emmanuel Kant.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Lorey Wilhelm

Artikel/Article: [Zur Erinnerung an Kant 141-151](#)